



Christoph Marksches

Schlussbemerkungen / Debatte 15

In: Zuviel Mainstream oder: Wie kommt das Neue in die Wissenschaft? : Streitgespräche in den Wissenschaftlichen Sitzungen der Versammlung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften am 5. Juni 2015 und am 27. November 2015. – Berlin: 2016, S. 115-119 (Debatte ; 15)

Persistent Identifier: [urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-25651](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-25651)

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 3.0 Germany (cc by-nc-sa 3.0) Licence zur Verfügung gestellt.



Schlussbemerkungen

Ich versuche, Ihnen *vier Beobachtungen* am Schluss vorzutragen, die nicht als Zusammenfassung gemeint sind. Eine solche Zusammenfassung braucht es auch gar nicht. Das, was wir in der ersten Diskussionsrunde gesagt haben, hat am Beginn der zweiten Diskussionsrunde Jürgen Mittelstraß noch einmal zusammengefasst. Das, was eben gesagt wurde, steht Ihnen allen vor Augen. Daher ist, was ich Ihnen jetzt vortrage, ein Versuch, noch einmal abschließend aus der Debatte wichtige Themen aufzugreifen und hoffentlich an einigen Punkten ein wenig fortzuführen.

Erste Beobachtung: Immer wieder hat uns die grundlegende *Ambivalenz* der beiden Begriffe „Neuheit“ und „Mainstream“ beschäftigt, die uns als Thema vorgegeben waren. Sie entsinnen sich: „Zuviel *Mainstream* oder: wie kommt das Neue in die Wissenschaft?“ – das ist die Themenformulierung gewesen, die Sie selbst, die Versammlung, Jürgen Mittelstraß und mir gestellt haben. Ich würde zum Abschluss gern darauf hinweisen, dass wir es in dem gesamten Feld immer wieder mit solchen *Ambivalenzen* zu tun haben. Das macht auch der Blick auf einen eng mit dem Wort „*Mainstream*“ verwandten Begriff deutlich, auf den Begriff „*Konvention*“. Wir alle sind davon überzeugt, dass es eine gute und festzuhaltende *Konvention* ist, dass für wissenschaftliche Argumentation bestimmte Regeln der Logik gelten und dass diese Regeln der Logik *Konvention* sind. Wir verwenden den Begriff an dieser Stelle positiv. Wir sind aber auch der Auffassung, dass konventionelle Wissenschaft schon eher ein problematisches Phänomen ist und verwenden den Begriff negativ. Das heißt: Schon bei den eng miteinander verwandten Begriffen „*Konvention*“ und „*konventionell*“ wird deutlich, dass in diesem Begriffsfeld *Ambivalenzen* zu beobachten sind.

Ich habe eben in einer *Zwischenbemerkung* meiner Moderation daran erinnert, dass man sowohl „*Neuheit*“ wie auch „*Mainstream*“ in einem *quantifizierenden* und in einem *qualifizierenden* Sinne verwenden kann. Davon hängt übrigens auch ab, ob man diese Begriffe eher in einem positiven Sinne benutzt oder in einem negativen Sinne. Diese Tatsache macht aber darauf aufmerksam,

dass es eben gar nicht trivial ist, zu beschreiben, was Neuheit ist, und dass es auch nicht trivial ist zu beschreiben, was das Positive am Mainstream ist und was das Negative am Mainstream ist. Mainstream in der Wissenschaft in dem Sinne, sich an bestimmten Standardregeln logischer Argumentation zu orientieren, würden wir ja, wie gesagt, nicht negativ werten.

Es gibt also grundlegende Ambivalenzen, die beispielsweise darauf aufmerksam machen, dass die Selbstverständlichkeit, mit der in Promotionsordnungen von einem „eigenständigen Beitrag zur Forschung“ die Rede ist, und (darauf hatte Frau Windbichler hingewiesen) mit der in Förderinstitutionen „innovative Forschung“ verlangt wird, so selbstverständlich gar nicht ist und vorgängige Selbstverständigungsprozesse von Disziplinen voraussetzen. Sie entsinnen sich vielleicht, dass die Deutsche Forschungsgemeinschaft vor Zeiten bestimmte Selbstverständigungsprozesse in der Germanistik und in der Kunstgeschichte angestoßen hat – solche Selbstverständigungsprozesse in Disziplinen sind notwendig, weil sonst die abstrakte Frage nach der Neuheit nicht beantwortet werden kann.

Zweite Beobachtung: Es gibt Mechanisierungsvorgänge in den Wissenschaften, im Blick auf „Neuheit“ und „Mainstream“ sind mechanisierte Prozesse zu beobachten und natürlich sind auch diese Mechanisierungsvorgänge ambivalent.

Ich bitte um Nachsicht, wenn ich für einen Augenblick aus der Architektur meiner Bemerkungen herausfalle: Diese Ambivalenz kann man natürlich, lieber Herr Voßkamp, auch für den Begriff „Verheißung“ konstatieren: Einen verheißungsvollen jungen Wissenschaftler, eine verheißungsvolle junge Wissenschaftlerin zu identifizieren, ist ja eine unserer wichtigsten Aufgaben als Mitglieder einer Akademie. Aber wie das eben immer so mit Prophetie ist: Es gibt auch Falsch-Prophetie und der junge Wissenschaftler, die junge Wissenschaftlerin, die wir identifiziert zu haben meinen, ist gelegentlich so verheißungsvoll dann doch nicht. Falsch-Prophetie muss identifiziert werden und dann müssen Konsequenzen gezogen werden können.

Nach dieser kurzen Seitenbemerkung komme ich wieder zu meinem eigentlichen Thema, der Mechanisierung, zurück. Es gibt, so sagte ich, *erstens* mechanisierte Vorgänge im Zusammenhang mit „Neuheit“. Ein Beispiel: In vielen Disziplinen (übrigens auch der meinen) ist es üblich, dass die Schülerin, der Schüler irgendwann ritualisiert den eigenen akademischen Lehrer „ermorden“ muss, dazu eine eigene, radikal neue Theorie aufstellen und auf diese Weise in der eigenen Schule die Revolte gegen das Schulhaupt anzetteln muss. Das ist so ein mechanisierter Vorgang des akademischen Vater-(und inzwi-

schen auch Mutter-)Mordes. Er führt, jedenfalls der Idealität nach gedacht, auf Neuheit, ist aber insofern ein ambivalenter Vorgang, als ohne viele Worte deutlich ist, dass niemand gern nur deswegen, weil man als akademische Mutter oder Vater fungiert, von seinen akademischen „Kindern“ auf diese Weise „ermordet“ werden möchte. Es muss ja auch gar nicht so sein, dass die auch zu diesem Zweck aufgestellte neue Theorie oder Sichtweise wirklich innovativ ist.

Natürlich ist *zweitens* auch der „Mainstream“ in unserem Wissenschaftsbetrieb mechanisiert. Es gibt bestimmte mechanisierte Verspätungsphänomene der Wissenschaft, dann beispielsweise, wenn bestimmte Referenztheorien von Disziplinen verspätet in anderen Disziplinen rezipiert werden. Diese Verspätungsphänomene hat Frau Windbichler wunderbar für die Rechtswissenschaft beschrieben, ich könnte das für mein eigenes Fach beschreiben. Kirchen- oder Christentums-Geschichte, wie sie in konfessionell bestimmten Theologischen Fakultäten der Bundesrepublik betrieben wird, rezipiert natürlich bestimmte historische Theoriebildungen (wie beispielsweise die der historischen Sozialwissenschaften), sie tut das in aller Regel aber mit einer bestimmten Verspätung von bis zu zwanzig Jahren. Auch diese Verspätung ist ein Mainstreamphänomen und sie ist zugleich ein ambivalentes Phänomen, weil sie auch eine gewisse Modenresistenz dokumentiert. Die Moden der Nachbardisziplinen kommen dann eben zwanzig Jahre später in der Kirchen- und Christentums-Geschichte hierzulande an und dann hat sich die elementare Begeisterung über diese Mode in aller Regel schon etwas gelegt. Das ist in manchem Falle günstig, in manchem Falle auch eher ungünstig.

Dritte Beobachtung: Ich habe schon gesagt, dass man sowohl im Blick auf „Neuheit“ als auch im Blick auf „Mainstream“ zwischen Quantität und Qualität sorgfältig unterscheiden muss und möchte diesen Gedanken mit Blick auf das, was Herr Hucho eben gesagt hat, noch etwas fortführen. In der Antike ist der schöne Zusammenhang des „Häufelschlusses“ erstmals beschrieben worden, den man an der schlichten Frage explizieren kann, wie viele Bäume einen Wald ergeben. Wir alle sind der Auffassung, dass lediglich zwei Bäume noch keinen Wald ausmachen (oder vielleicht besser angesichts dessen, was gerade auf dem Gendarmenmarkt vor unseren Fenstern stattfindet: *ein* einzelner Baum, nämlich der Christbaum, keinen Wald ausmacht). Ab einer bestimmten Menge von Bäumen würden wir vermutlich der Aussage zustimmen: „Das ist ein Wald von Bäumen.“ Es ist relativ schwer anzugeben, wie viele Bäume das genau sind, die eine Baumgruppe zu einem Wald machen. Das

kann nicht mathematisiert werden im Sinne einer Regel: „Ab zwanzig Bäumen sprechen wir grundsätzlich von Wald, vorher von einer Baumgruppe.“ Kierkegaard hat schön beschrieben, dass sich diese Erkenntnis „im Nu“ einstellt und nicht durch Abzählen. „Da ist ja ein richtiger Wald herangewachsen“, sagen wir, wenn wir wahrnehmen, wie sich wenige Bäume einer Baumgruppe dank der Arbeit eines Forstamtes vermehrt haben.

Das bedeutet aber auf unsere Frage nach Neuheit und Mainstream gewendet: Es gibt an irgendeinem Punkt der bloßen Anhäufung von bekanntem Wissen allein schon aufgrund der schier Menge des Wissens einen Umschlag von Quantität in Qualität. Irgendwann sprechen wir dann, wenn sehr viel bekanntes Wissen gesammelt ist, von einer innovativen oder sogar originellen Leistung. Diese Beobachtung aber spitzt noch einmal zu, was Herr Hucho gesagt hat: Aus Mainstream (im Sinne von Konvention), aus dem schlichten Ansammeln von Bekanntem, entsteht, wenn man dem Argument des Häufelschlusses folgt, irgendwann quasi automatisch Neuheit, aber dieser Punkt ist schwer zu bestimmen und nicht zu beziffern.

Diese Beobachtung macht noch einmal deutlich, wie weit die Spannbreite unserer beiden Begriffe „Mainstream“ und „Neuheit“ ist: Auf der einen Seite war von „Revolution“ die Rede, die notwendig ist, um „Neuheit“ in die Wissenschaft zu bringen, vom „einsamen Wolf“, der fern ab von allem „Mainstream“ das Neue in der Vereinzelung des Individuums findet. Auf der anderen Seite hörten wir von dem Automatismus, durch den die immer weitere Anhäufung von bestimmtem bekanntem Wissen, also die unmittelbare Anhäufung von reiner Quantität, irgendwann neue Qualität aus sich heraussetzt. Damit dürften die beiden Außenpunkte dieser Spannbreite ziemlich gut markiert sein. Das war meine dritte Beobachtung.

Vierte Beobachtung: Mein vierter Punkt betrifft noch einmal etwas, was beispielsweise auch Frau Windbichler angesprochen hat, nämlich die Frage, wie man denn nun in der Wissenschaft mit den Befunden umgehen soll, die wir in zwei Runden unserer Debatte der Versammlung diskutiert haben. Dabei muss man sich klarmachen, dass sowohl „Mainstream“ als auch „Neuheit“ durch Emotionalität verbunden sind. In dem Augenblick, wo der Mainstream und die Konvention ihren positiven Sinn von standardisierter, regelkonformer Wissenschaft verlieren und in Konventionelles im negativen Sinn umschlagen, reagiert der wissenschaftsgeleitet emotional konditionierte Wissenschaftler respektive die Wissenschaftlerin mit Gähnen, Langeweile und Einschlafen, Abwendung und Fortgehen. Bei Neuheit reagiert die so zu charakterisierende

Wissenschaftlerin, der so zu charakterisierende Wissenschaftler mit Aufregung, Anregung, Begeisterung und vergleichbaren Emotionalitäten.

Man muss allerdings nüchtern konstatieren, dass, je größer die Zahl derer, die am wissenschaftlichen Betrieb beteiligt sind, mit der Zeit wird, desto diffuser diese eigentlich für Wissenschaft konstitutive Kondition von Emotion ausfällt. Mit anderen Worten: Es wird dort gegähnt, wo in Wahrheit innovative Wissenschaft stattfindet, und dort herrscht aufgeregte Begeisterung, wo in Wahrheit ganz konventionell Langweiliges getrieben wird. Angesichts solcher Fehlformen lautet meine Schlussbemerkung zu unserer Debatte: Es ist, so glaube ich, ganz zentral, solche Diskussionen über „Neuheit“ und „Mainstream“ immer wieder zu führen, damit sich Disziplinen darüber verständigen, was die guten Konventionen sind, und was derjenige Mainstream ist, der zur Existenz einer Disziplin festgehalten werden muss. Stellen sie sich einfach vor, in der Philosophie würde Unklarheit über zentrale Logikregeln entstehen und man könnte sich nicht mehr verständigen, was eine gültige Argumentation innerhalb einer Fachdisziplin ist. Die Definition des Sinnvollen im Mainstream muss ebenso debattiert werden wie die damit parallel gehende Frage danach, erstens, was das Neue ist, und zweitens, wie Verfahren etabliert werden, angesichts einer zunehmenden Globalisierung und Quantifizierung in der Wissenschaft, dafür möglichst viel Platz offen zu halten – das hatte Herr Carrier eben sehr schön beschrieben. Wenn unsere Debatte dazu beigetragen haben sollte, solche Selbstverständigungsprozesse anzuregen, hätte sie schon etwas Sinnvolles getan; mein Eindruck ist, sie *hat* dazu beigetragen. Wir, Jürgen Mittelstraß und ich, danken allen, die sich daran beteiligt haben und damit die Debatte vorangetrieben haben.